

Bacchantin

Georg Trönnier



Aus Rattenberg

Theodor Heck

HERR MÖBIUS HAT'S EILIG...

VON OTTO VIOLAN

Das Zimmer ist bis zur Decke voll Tabakqualm.

Herr Möbius wandert nach dem unterforschlichen Koffinhorn eines gestrigen Pendergrüßes durch sein Privatkontor. Einmal von der Tür bis zum Kaffenschaufel, dann von der rückwärtigen Wand des Büros bis zu dem breiten Schiebefenster, das auf den Hof der Fabrik mündet.

Er diktiert seiner Schiffsin Briefe, Telegramme, Buchungsanträge und Werbeentwürfe. Kauterbandt durcheinander. Seit ein Viertel nach drei Uhr nachmittags.

Jetzt ist es sieben Minuten vor acht. Um acht Uhr dreizehn geht sein Zug. Er muß zu dringenden Besprechungen nach Hamburg.

Fräulein Lange klebt an einer Ecke des großen Schreibtisches, der in der Mitte des Raumes steht, und schreibt. Der Rauch schmerzt sie in den Augen, sie hustet krampfhaft, und ab und zu hält sie sich das Taschentuch, auf das sie etwas kölnisch Wasser geträufelt hat, an die Nase. Endlich macht sie doch einen Einwand.

„Verteilen Sie, Herr Möbius, ich glaube, es ist jetzt doch an der Zeit...“

Möbius bläst eine dicke Schwade aus seiner Zigarette von sich und sieht nach der Uhr.

„Ach was, Unfsinn — ich schaff's noch bequem!“

Er drückt auf einen Laster und nimmt seine Wanderung durch das Kontor wieder auf. Während er in einem Briefe fortfährt, erscheint der Diener.

„Ein Auto — rasch!“ ruft Möbius zwischen die Beine.

Um acht Uhr drei Minuten räuspert sich Fräulein Lange heftig.

„Herr Möbius — Sie brauchen zum Hauptbahnhof mindestens eine Viertelstunde.“

Möbius fülpt den Hut auf den Kopf. Dann greift er nach seinem Mantel. „Erinnern Sie mich an den Brief für Wandsbeck, wenn ich zurückkomme. Oder nein: setzen Sie ihn selbst fort. Sie wissen ja, wozum es sich dreht. Der Prokurist soll unterschreiben. Auf Wiedersehen, Fräulein Lange!“

„Auf Wiedersehen, Herr Möbius!“

Der Gehf ist bereits auf der Treppe und Fräulein Lange tritt ans Fenster. Sie öffnet es und läßt den Rauch, der wie eine dicke Nebelschicht im Zimmer lagert, abziehen. Eine Zeitlang sieht sie in den Hof, in dem Risten und leere Käfige bis zur Höhe des ersten Stockwerks aufgetürmt sind, dann kehrt sie langsam zum Schreibtisch zurück. Sie vednet Papiere und Notizen, schiebt das Intenzregal an seinen Platz und — höst plötzlich einen Kreis aus. Auf dem Schreibtisch liegt die Brieftasche des Ehejers; und daneben die Fabrikarte.

Im ersten Schreden will sie darnach greifen und zur Türe führen. Dann aber überlegt sie. Es ist jetzt sieben Minuten nach acht. Auch

mit einem Auto kann sie den Zug nicht mehr erreichen.

Müde sinkt sie in den Armstuhl vor dem Schreibtisch. In längstens einer halben Stunde wird Möbius wieder zurück sein, denkt sie. Er wird mit einem knallroten Gesicht die Türe zum Ehejzimmer aufziehen. Und auf sie losposteln. „Zum Teufel, Fräulein Lange, warum haben Sie mich nicht darauf aufmerksam gemacht, daß ich diese Dinge hier liegen ließ!“

Sie erinnert sich jetzt. Vor einer Stunde suchte er eine Ansicht. Er süßerte in seiner Brieftasche nach einem Zettel und dann legte er sie achloslos beiseite. Sie hört im Geist seine Stimme, die in der Erregung eigenmächtig dunkel wird — wie die ihre. Und sie lächelt. Mit einer scheuen Bewegung ihrer langen, schmalen Finger, die nach dem fünfjündigen, painjeulosen Aktat noch immer leise vibrieren, fährt sie über das weiche Leder der Tasche.

Er ist noch so jung — geht es ihr durch den Kopf — und die ganze Verantwortung liegt auf ihm. — Es war wirklich eine dringende, unaußschiebbare Reise, und gerade heute mußte sich das passieren! Er wird sich grün und blau ärgern. Und ich werde es wieder einmal auslösen können.

Fräulein Lange sieht durch das geöffnete Fenster in den abenddunklen Himmel. Sie atmet die frische Luft, die von draußen kommt, in langen, durstigen Zügen. Die Hände müde im Schoß und den Kopf weit zurückgelehnt, sitzt sie da und wartet ergeben auf ihr Schicksal.

Die Wanduhr schlägt ein Viertel vor neun und Möbius ist noch immer nicht zurück. Eine zitternde Umrage befällt sie. Es wird ihm doch auf dem Weg zum Bahnhof nichts zugestoßen sein? Sie ist ganz allein in der Fabrik. Sie könnte nicht einmal...

Das Telephon schellt. Fräulein Lange greift erregt nach dem Hörer.

„Herr Möbius...“

„Ach Gott, Sie sind's, Herr Möbius!“ — Sie atmet auf. „Ich warte schon auf Ihren Anruf. Sie haben...“

„Ich weiß, Fräulein Lange: ich habe meine Brieftasche im Kontor vergessen. Und die Karte auch. Es ist gut, daß Sie noch im Geschäft sind...“

Seine Stimme klingt weich, beinahe gärtlich. Sie verdrät keine Spur von Ärger: Fräulein Lange hört sie wie im Traum.

„Ich spreche vom Zug aus. Ein Glüch, daß der PD ein Telephon hat. Hören Sie, Fräulein Lange...“

„Wie sind Sie denn überhaupt durch die Sperre?“ unterbricht sie ihn.

„Ich hatte etwas Geld bei mir. Bis Hamburg reicht es gerade. Selbstverständlich mußte ich Dritte nehmen. Schadet auch nichts. Ist

ganz gemüßlich.“ Er lacht. „Und außerdem können Sie ja dafür morgen Erster fahren.“

„Ich? — Ja, wiejo denn ich?“ stammelt sie.

„Ich kann doch nicht in Hamburg auf Pump leben, Fräulein Lange. Sie müssen mir das Geld bringen. Außerdem habe ich in der Tasche wichtige Ansichtskarten. Und meinen Paß. Ich will nach Amsterdam weiter. Ich werde im Atlantic absteigen. Sie fahren morgen um elf. Sie brauchen sich von Müller keine Anweisung geben zu lassen, in der Tasche sind zweihundert Mark, das genügt einwohnen für uns beide, denke ich. Zählen Sie das Geld übrigens nach, Vorsicht schadet nicht. Morgen zu Tisch sind Sie hier. Wenn Sie wollen, können Sie schon um acht fahren. Ich werde jedenfalls um elf in der Halle des Atlantic sein. Auf Wiedersehen, Fräulein Lange!“

„Auf Wiedersehen, Herr Möbius!“

Sie haucht es in den Apparat. Weiß der Himmel, ob er es noch gehört hat. Der Hörer fällt ihr aus der Hand — und mit einem Male wird es ihr schwarz vor den Augen.

Fräulein Lange sitzt auf der Terrasse des Landungsbrückenrestaurants. Sie träumt in das Gerede von Masten und Schloten, sieht die Jollen, die krax und quax durch das Hafenbecken schießen, und doch ist ihre Seele weit weg...

Sie fuhr doch mit dem Zug um acht und traf Möbius um elf in der Halle des Atlantic. Sie aßen dann gemeinsam zu Mittag. Am Nachmittag hat Möbius drei wichtige Besprechungen. Warten Sie im Landungsbrückenrestaurant auf mich“, hatte er beim Abschied zu ihr gesagt. „Wenn es mit der Zeit noch lang, machen wie eine Hafenrundfahrt.“

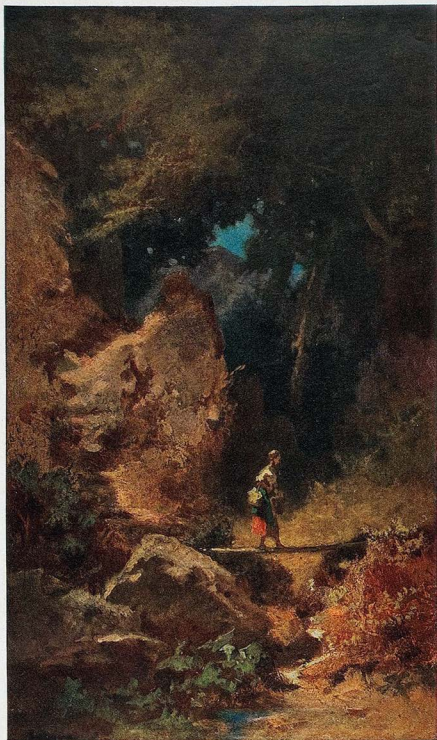
Sie nippt bereits die dritte Schale schwarzen Kaffees, und doch will sich ihre Erregung nicht legen. In ihrer Nervosität raucht sie sogar. Zum erstenmal im Leben. Aber es kommt ihr doch vor, als wäre sie es längst gewöhnt.

Uebhaupt ist es nicht mehr Fräulein Lange, die hier, beghaglich in den Kerzefißel zurückgelehnt, dasißt, die Hände müßig im Schoß ruhend hat und auf das Gewißh hafterer Menschen sieht, die sich zu den Bäderdampfern drängen.

Und wirklich — als Möbius nun durch die Tischweihen ging, hätte er sie beinahe nicht erkannt. „Donnerwetter“, sagte er und benteigte sich von rückwärts über ihren Stuhl. „Sie haben sich in das Nichtstun hier schon prachtwoll eingelebt.“

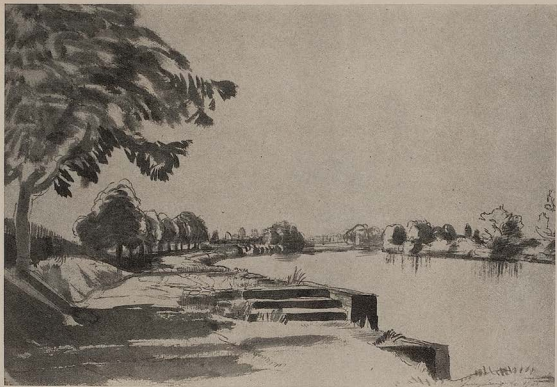
Sie wandte ihm erschrecken das Gesicht zu. „Bei Gott, nein — ich weiß gar nicht, wo ich mit mir anfangen soll.“ Und beinahe ängstlich fügte sie hinzu: „Ich werde das Müßiggelhen wohl überhaupt nie lernen...“

Möbius ließ sich in einen Stuhl neben ihr gleiten.



Waldsteig

Carl Spitzweg f



An der Donau

Heinz Landgrebe

„Warum nicht? — Wenn ich mir nur ordentlich Mühe gebe, es Ihnen beizubringen...“

Ihre Gesichtsfarbe färbte sich dunkel.

„Sie, Herr Möbius? — Ich denke, als Chef von Möbius & Cie. hätten Sie doch bloß ein Interesse daran, daß ich...“

„Ach was, ich sehe hier nicht als Chef von Möbius & Cie., Fräulein Lange, sondern als Weidmann. Ja, ich hätte verteuelt Lust, Ihnen einmal zuzusehen, wie Sie sich im Sand von Schwenningen oder sonstwo langstrecken und...“

„Aber Herr Möbius...!“

„Gallen Sie mir nicht unausgerichtet ins Wort, Fräulein Lange! Ich bin noch lange nicht fertig. Wo bin ich stehen geblieben? — Ach ja, richtig: bei Schwenningen! — Also wie gesagt, das möchte ich mir einmal ansehen. Ich möchte einmal vierzehn Tage mit Ihnen faulenzeln. Wir könnten in den stillen Haagen spazierengehen. Und uns Delft ansehen. Einmal müßten wir auch nach Westerland. Ich bin lange nicht dort gewesen. Jedenfalls machen wir heute noch einen Bummel durch Sankt Pauli. Auf der Kreeperbahn kann ich es Ihnen leichter gestehen...“

„Was wollen Sie mir gestehen?“ kam es fast tonlos von den Lippen Fräulein Langes.

„Daß ich sieben Jahre lang ein Esel gewesen bin, Fräulein Magda. — Ja, wundern Sie sich nicht, daß ich Sie so plötzlich beim

Splinter

Von Johann Diederich Warnten

Am schwersten ist mit Menschen fertig zu werden, die sich selbst nicht kennen.

•

Der Künstler, der viel von seinen Arbeiten spricht, pflegt sein Ziel nicht klar zu sehen.

•

Die Weltgeschichte ist großartig, aber un schön.

•

Die nettesten Menschen sind in einer Gesellschaft immer die, die da auch fremd sind.

•

Keine verborgene Wahrheit kam ans Tageslicht, ehe nicht eine Schale zer sichmettert wurde.

•

„Er war ein Kind seiner Zeit“ ist nicht immer ein Ausdruck für die Stärke einer Persönlichkeit, es kann auch eine Entschuldigung für ihre Schwäche sein.

•

„Kein Benehmen haben“ und „sich schlecht benehmen“ ist ein großer Unterschied.

•

Der raffinierte Lügner vermag eine Wahrheit so zu äußern, als ob er lüge.

Vornamen anspreche. Auf dem ganzen Weg hierher habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie Sie außer Lange noch heißen. Erst knapp vorm Baumwall ist es mir eingefallen. So ein Idiot bin ich. Sieben Jahre lang sitzen Sie täglich fünf Stunden neben mir am Schreibtisch und ich habe bis heute nicht bemerkt, wie hübsch Sie eigentlich sind. Reden Sie mir nichts drein, Magda — jetzt bin ich endlich darauf gekommen. Und man will ich mir's merken. Fürs ganze Leben, verstehen Sie? — Ich hab's in meinem Dasein immer verdammt eilig gehabt und darüber hätte ich fast das Wichtigste vergessen...“

„Was ist das Wichtigste?“ lächelte sie.

„Daß du mit unserer Hochzeitserie nach Amsterdam einverstanden bist. Wir werden uns morgen in Hamburg trauen lassen. Deine Eltern verständige ich telegraphisch. Hast du überhaupt welche? Ich weiß es nicht einmal. Sie werden doch wohl nichts dagegen haben. Was meinst du? — Herrgott nochmal, warum redest du denn nicht? So sag doch nur irgend ein Wort, daß du einverstanden bist oder daß du...“

Fräulein Lange sah durch einen Schleier zu ihm auf. Sie konnte ihn wirklich nichts erwidern. Ein Knäuel steckte ihr in der Kehle. Sie würgte und würgte und bekam ihn nicht hinunter. Und aus Verzweiflung darüber begann sie leise zu schluchzen.

Herr Möbius nahm auch das als Antwort. Er deutete es als Zustimmung.



Musizierende Engel

(Phot. Hans Holdt)

Julius Hüther

DER REBELL

VON FRANZ DATTNER

„Die Freundschaft eines großen Mannes ist ein Geschenk der Götter“, ruft Sinna von der Bühne. Bei den Worten Talmas erhob sich der Jar und reichte mit einer verbindlichen Geste dem kleinen Mann an seiner Seite die Hand. Ein feines Rauhsien ging dabei durch die glänzende Versammlung im Theatre zu Erfurt. Der dicke apathische König von Württemberg öffnete verwundert die schlaftrunkenen Augen. Das Murmeln ging wie eine laje Welle in alle Winkel des Saales: von der Decke brannten die kristallinen Lüster in großen gelben Trauben. In der Dämmerung der Logen leuchteten die weißen Frauenschultern und in Parkett gab es ein festliches Gewühl von bunten Ordeubändern, gestickten Umjooenen und gleichenden Abstecknütren.

Der Premierleutnant v. Gerlach stand in einem Winkel des Saales, abseits von den anderen Offizieren. Den schwarzen Lederhelm unter dem Arm, das junge Antlitz braungebrannt von der spanischen Sonne, starrte er schmerzhaft auf den Mann im einfachen, grünen Rock, auf dessen blaffen Gesichtsausdruck heitere Ruhe lag. Da saß der Unbegreifliche, der das Geschick der Völker in tausend Schlachten bestimmte, nachlässig lauschend, im Kreise von Königen und einiger Duzend souveräner Fürsten, heiter, aus unwirtlichen Klüben in das blendende Licht der Kampfe getrickt. Er sprach flüsternd über die Schulter zu einem der

goldflammernden Herren und lächelte: der große Kaiser lächelte. Und dieses erste Lächeln glitt in das Herz des Leutnants Helmut v. Gerlach, daß es jelsam klopfte. Er gedachte der vielen deutschen Brüder, die in den heißen, öden Felsenlandschaften von Kasilien und Aragonien für die Ehre Frankreichs und den Ruhm des Kaisers bluteten, und sein tapferes Soldatenherz jubelte dabei. Die Dragoner von Nassau segten wie der Sturm hinter den Guercillas. Es war eine Lust, Soldat zu sein. Den Palast gestreckt über den Kopf des Pferdes: drüben leuchteten die Netze der Engländer — war es nicht schön, und war man nicht Soldat des Kaisers?

Ein dankter Blick fiel auf ihn. Eine Dame beugte sich über die Brüstung. Der junge Herr sah in zwei heiße Augen.

Im Korridor kam ihm ein schlanker Offizier in der hellblauen, silberverschmitten Uniform des kaiserlichen Adjutanten entgegen.

„Herr Leutnant v. Gerlach?“

Der Leutnant stand stramm.

„Groß Kavallerie von persönlichen Dienst des Kaisers. Seine Majestät haben durch die von Ihnen überbrachten Depeschen des Herzogs von Alantes von Ihrer Unerschrockenheit in den Gefechten von Madrid erfahren. Seine Majestät beauftragen mich, Sie für heute abend nach

dem Hauptquartier zu laden. Melden Sie sich nach dem Souper in den kleinen Gemächern beim General Lauriston. Seine Majestät wünscht, einen jo ausgezeichneten Offizier bis auf weiteres in seiner nächsten Umgebung zu behalten. Sie werden die Ehre haben, seine Majestät nach Paris und von dort nach Spanien zu begleiten."

Auf dem Theaterplatz brannten die kleinen Laternen trüb in der Dämmerung.

"Herr Offizier!..." flüsterte eine warme Stimme hinter ihn. Es war die Dame aus der Loge.

"Ein rieselnder Schreck fuhr in ihre Glieder. Er sah in die märchenhaften Augen der fremden Frau. Er hätte wollte es in ihn emporen: Die quälenden Nächte im glühenden Spanien standen wieder auf. Der Wind wehte den süßen Duft ihres Mundes zu ihm. Sein Herz hämmerte: Er fühlte ihren weichen Arm durch den Mantel.

"Kann ich Ihnen irgendwie dienlich sein, gnädige Frau?" Er zitterte. "Ich muß zum Kaiser. Ich habe die Ehre mit dem Grafen Cavallette geföhren. Sie müssen mir eine Audienz verschaffen. Ich heiße Eleonore v. Schönberg."

"So sind Sie die Kusine meines Rittmeisters Schönberg?" Der Leutnant betrachtete sie: Er hat mir viel von seiner (ihnen) Kusine erzählt. "Ich bin bei Nacht und Nebel nach Erfurt. Ich muß den Kaiser sprechen. Wollen Sie mit helfen?"

Er kam ihm ganz nahe, redete verwirrt, bat. Etsames Mädchen, wie sie brennt: sie verbrennt! Er umfaßte sie zärtlich: "Was ist geschöhen?"

Sie sah ihn lange an. Er bemerkte im Grunde ihrer Augen etwas, das ihn erbleiden läßt. Ist das Dual, Schmach, Wahnsinn? "Fragen Sie mich nicht, lieber Freund! Föhren Sie mich zu ihm, föhren Sie mich zum Kaiser!"

Er bißt sie in seinen dunklen Reitermantel...

Durch die Vorzimmer kommt langsam der kleine Mann im maurischen Soldatenrock, den Despis auf dem Kopf; die sporenklickende, glänzende Suite dicht hinter ihm.

"Premierleutnant v. Orclach von Leidsdagonregiment des Herzogs von Nassau."

"Der Marschall Junot hat mir viel Vorteilhaftes berichtet. Ich freue mich, Ihnen gratulieren zu dürfen: Sie sollen das Kreuz bekommen." Er küßte den Hut. "Guten Abend, Herr Leutnant."

Gedämpft: "Eitel!"

Der Kaiser sieht ihn an.

"Eine Dame bittet Eine Majestät flehentlich um Audienz. Eine Dame von Stand."

Die Stien des Kaisers umwölkt sich:

"Jetzt in der Nacht? Wer will mich sprechen? Die deutschen Frauen sind sentimental. Ich will nicht belästigt werden." Er sieht die stehenden Augen, lächelt. "Sie ist jung, die Dame?"

"Ju Befehl, Eitel!"

Reize der Kaiser: "Und hübsch. Gut. Sie bürgen mir für sie. Sie warten im Vorzimmer. Gute Nacht. Schlafen Sie wohl, meine Herren!"

Eine einzige Kerze brannte im Zimmer. Schatten flogen an den Wänden. Der Offizier lehnt am Fenster, horcht: Er hört die erschütterte Stimme, einen leisen Schrei, dann wird es still. Das Blut braust in den Adern, heißer Dampf legt sich ihm auf die Stien: er fiebert. Jetzt ist es klar, das Spiel ist klar. Er sieht wieder den verträterischen Glanz ihrer Augen, kann ihn deuten. Laut aufhulen möchte er vor Wut. Dieses Mädchen, das den Eltern in der Nacht entlieh, opfert sich dem Dämon eines großen Namens. Wollte sie eine zweite Maintenon, eine Dubarry werden? Welche Verblendung, welcher Wahnsinn! Er hatte dazu die Hand geboten. Er leuchte: Wie schlecht, verworfen, widerlich das war! Dieses dunkle Mädchen, eine deutsche Frau, schamlos wie eine Diene!

Er suchte, stand. War er besser, war er und die anderen Collette besser, die den fremden Herren feige und demütig in fremden Ländern dienen? Nahen der nicht immer wieder neue Menschen, hunderttausende, starke, gesunde, deutsche Männer, die auf den Schlachtfeldern Europas fallen würden wie alle anderen, ebenso, wie er diese Frau nimmt: kühl, wußlos, verächtlich. Und die, das schöne Fräulein, geriete wie eine Laube — horch! — das war zuviel — nicht zu ertragen: er spreng,

stand in der Tür, im blauen Waffencerk mit grünen Aufschlägen, den weißen Ledertrommeln straff auf der fliegenden Brust: "Eure, es ist Mitternacht vorbei!"

Lange Pause. Der Kaiser kalt: "Was unterziehen Sie sich, mein Herr?"

Er sieht in die flammenden Augen, die Blitze schießend. Das Fräulein schreit auf. Er hört es nicht. Sieht den Mann in das marmorne Antlitz, Schreit hoch an den Degen. Jetzt ist alles gleich. Er kommt vor das Kriegsgesicht: aber der andere ist in seine Hand gegeben. Der Kaiser! Der Tyrann, der Usurpator, der Sieger! Auf der Spitze seines Degens liegt das Schicksal seines Vaterlandes, das Schicksal Europas. Wie ein zweiter Armin...!

"Sie sind wohl betrunken? Was wollen Sie?"

Er taumelte. Dann sehr ruhig: "Ich verbiete Ihnen, Eure, die Dame zu beröhren."

Wenn er den Kaiser niederschlägt, ist die Welt geteilt, Deutschland ist frei. Nein, nicht frei. Franzosenere stehen tief im Land — stirbt der Kaiser — ein Blutbad — nicht ich bin der Richter über dich — du großer — ich bin der Retter Deutschlands, wenn ich falle, das Volk ist mehr...

"Graf Lauriston, nehmen Sie diesen Herrn den Degen ab und sehen Sie ihn in Arrest! Er ist betückt geworden."

In derselben Nacht erschloß sich im Arrest der Premierleutnant Helmut v. Orclach mit einem Gewehr, das er dem Posten entziehen hatte. Er wurde durch ein Peloton Grenadiere in aller Frühe des nächsten Tages ohne jede militärische Ehren bagaden. Zur selben Zeit kehrte der Kaiser Napoleon nach Paris zurück. Eben, als die Soldaten ihre Arbeit beendet hatten, donnerte sein Wagen auf der nahen Chaussee. Er saß mit kalter Miene in seinem einfachen grauen Mantel und meckte nichts.



Kinderbildnis

Julius Hüther



Bayerische Dorfstraße

Franz Mutter

Vollmond an der Bernsteinküste

Von Gertrud M. Kemp

An der Ostseeküste, zwischen Meer und Hoff, dehnt sich ein Streifen Urwald, da liegt uns noch ein unberührtes Paradies. Des Nachts töhrt der Elch, die zart besiedelten Reiber stehlen im Schilf, wilde Schwäne ziehen zu ihren Gezeiten Lag und Nacht über Meer und Hoff, eine Vielheit von unmerklichen Wasservögeln schwirrt am Ufer.

Im ewigen Spiel der Wellen weist ein starker NordWest das Gold des Ostens an den Strand. Donnernd brechen sich die Bogen und schleudern den aus den Tiefen des Meeres herausgewählten Lang, der den Bernstein unerschöpflich, als Strandgut aus.

Der Dünenrand, in andauernder Wanderbewegung, singt ein Küstened so fein und zart, wie es das einzelne Sandkörnchen selber ist.

Hinter den Dünen stellt sich der dichte Wald schützend vor den kleinen Badewald, damit er nicht verandert.

Ziemlich weit außerhalb des Ortes, zwischen Sandfelsen versteckt, steht ein mit rotem Blech bedecktes Häuschen. In seinem Garten blühen, zwischen einzelnen Bäumen und Sträuchern, aus fetter, heißer Erde heraus, sprechend niedrige Blümchen.

Ein alter Herr mit seiner Tochter waren meine Gastgeber. Schweigsame, äußerlich harte Menschen. Die bittere Not, die unheimliche Einsamkeit, der große Hunger, die langen dunklen Winternächte sprachen ihnen aus den blauen Augen. Schattenhaft und schwebenden Schrittes ertönte die schreinernde Arbeit. Geschickt und höflich versuchten die beiden scheuen Menschen jeder Begegnung auszuweichen. Die Tochter hielt, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, mit ihrem Schäferhund Arto Zwiegespräche. Mit ihm teilte sie auch ihren Hunger und das wenige Brot. Sein Dank war erschütternde Träne. Unerträglich war es anzusehen, wie dieses verhungerte Tier mit hochgezogenen Lezzen die rohen Kartoffelschalen verschlang. Dafür, daß die Tochter ihre Bissen heimlich mit ihm teilte, machte ihn der Alte mit Prügeln und Fußstößen unerbittlich. Gegen dargebrachtes Vertrauen aber war er so rührend dankbar. Die Ohren zurückgeschlagen und eng an den Kopf gelegt, aus freuderschließenden Augen sah er so bittend und unwiderstehlich, wie nur das Vertrauen eines Hundes zu bitten vermag.

Duälendes Mitleid mit Mensch und Tier, Abfheue gegen den alten Perkuhn hielt mich tagsüber vom Hause fern.



Hafen

Richard Seewald

Meer und mehr stand ich unter dem Einfluß der hellen kurzen Nächte. Unheimliche Stille lag nachts um das Häuschen, ab und zu ein Knacken des Unterholzes, ein aufscheuchtes Vogelschlagen, ein kurzer Angstschrei. Im ewig gleichen Rhythmus rauschte das Meer, wehte der Wind unauffällig den feinen Triebfand klingend durch die Dünengräser.

Die Vogelwelt geht dort spät zur Ruhe. Die Amseln fingen die Menschen in und aus dem Schlaf. Das letzte Wort aber hatten stets die Krähen, die sich in den sturmzerzaunten Fischenvordern um die besten Sitzplätze zankten. Und meistens schon wieder um 2 Uhr morgens schmettete der Kuckuck seinen klaren Weckruf hinaus. Einmal zählte ich 37mal sein reines Kuckuck-kuck. Zum erstenmal hörte ich dort diesen scheuen Gesellen lachen, menschlich boshaft schien es mir. Die Fischer denken es als großes Glück, den Kuckuck lachen zu hören. Er soll auch nur aus Schadenfreude lachen, und zwar nur dann, wenn er sein Ei, in ein fremdes Nest gelegt, sorgfältig ausgebrütet sieht.

Eine Wunderwelt von gefiederten Tieren biegt dieser Streifen Land. Die Brutstätten sind von stöbernden Menschen und tollwütigen Raubgärrer sicher. Die wenigen Fischer ziehen mit ihren Gerätschaften schweigend durch den Dünenwald. Das harte Klagen um ihr tägliches Brot macht sie verschlossen; der Blick ihrer hellen Augen ist wasserwärts gerichtet.

Mein Gastgeber, der alte Perubas, schien wenig zu schlafen. Fast zu jeder Nachtzeit hatte ich ihn schon aus irgendeinem dunklen Balkenwinkel schlafend sehen; im Schutze der Dunkelheit halte er sich sein Holz und schwarze Muttererde für seinen Garten, der hart dem Dünenjande abgetrocknet ist.

Eines Nachts, der Mond war beinahe voll, der Wind blies zum Sturm von Nord-Nordwest, die weißen Wolkenvände jagten landeinwärts, der Wald wehete sich wild brausend, da glaubte ich vom Meere her schnelle Schreie zu vernehmen. Am nächsten Tage wollte ich den Alten darum befragen. Aber es blieb alles still. Erst ganz spät am Tage sah ich Vater und Tochter; sie waren noch verschliffener, ja ganz abweisend und völlig verstört. Eine der darauffolgenden Nächte las ich lange beim Scheine einer Petroleumlampe. Arco sößnte, winzelte; er zertr an seiner Kette, daß sie klirrte. Ein Blick nach der Gartentüre und ich sah gerade noch, wie sich etwas Helles eilig in den Wald entfernte. Es war die Tochter Perubas.

Meine Angst vor der Nacht überwindend, schlich ich sie nach auf dem schon ausgetretenen Weg über die Dünen, der See zu. Der eilige Wind peitschte mir den feinen Triebfand in Augen und Mund. Auf dem Kamm der Düne stehend bot sich mir ein grausig-schönes Bild. Fräulein Perubas, gänzlich unbedeckt, ein weißes, langes Stoffengewand umflatterte sie, tanzte singend den hochschäumenden Wellenböfen entgegen. Der Mond spiegelte seinen sanften, herrlichen Strahlenreichtum in das aufgewühlte Meer, in seinen fahlen Silberlichte erglänzte das arme Mädchen zu einer wunderbar schönen Märchenfee. Einzelne, vom Sturm abgerissene Worte klangen zu mir. Sie sang altpreussische Lieder. Die Arme war vom Wahne befallen. Ihre Abstammung auf ein altes edles Preuzengeschlecht zurückzuführen, hatte sie sich zu stark in das Studium über ihre Ahnväter verloren.

[Fortsetzung Seite 510]

Altteste und
führende Zeitschrift
auf dem Gebiet der
neuezeitlichen und
künstlerischen
Raumausstattung



47. JAHRGANG / HERAUSGEBER: HOFRAT DR. ALEXANDER KOCH

Die

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Heften reichhaltiges Anschaffungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag.

Bezugpreis: vierteljährlich RM. 6,60 / Einzelheft RM. 2,80 postfrei.

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H.
STUTT GART O 73

Merkwürdiges Gespräch auf der Straße

„Erinnern Sie sich meiner nicht mehr, mein Herr?“

„Ich wüßte wirklich nicht...“

„Gerade vor einem Vierteljahr bat ich Sie an dieser Straßenecke um ein Streichholz. Sie gaben es mir, ich steckte mir damit eine Zigarette an und ging nach Hause. Dort legte ich die brennende Zigarette achtlos beiseite, ein Fenstervorhang fing Feuer und das Haus brannte ab. Vor ein paar Tagen habe ich die Versicherungssumme ausbezahlt bekommen. Zwanzigtausend Mark. Sie werden mir doch erlauben, daß ich Sie zum Frühstück einlade?“

Zweideutig

Der sehr langweilige Tischnachbar: „Mein Bruder ist das steifste Öbenglied von mir, gnädiges Fräulein. Kennen Sie meinen Bruder?“

Die ermüdete Dame: „Nein, leider nicht. Aber ich möchte ihn gleich kennenlernen.“

Definition

„Sag, Papi, was ist ein Schöffö?“

„Das will ich dir sagen, Junge. Ein Schöffö ist ein Mann, der genug Intelligenz besitzt, um ein Auto zu lenken, aber zu viel, um eins zu besitzen.“

Gar nicht freundlich

Er: „Zeit ich Sie kennenlernen, habe ich nur einen Gedanken!“

Sie: „Na, das ist doch wenigstens etwas mehr, als Sie damals hatten, als ich Sie kennenleerte.“

Hegenbarth

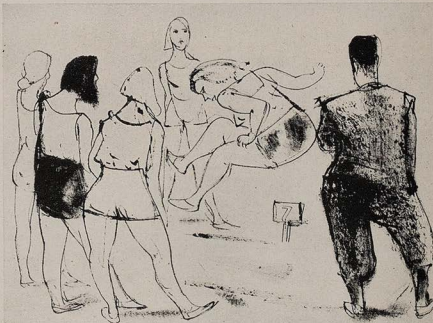
Der k. u. k. Tüchtikus

Die Offiziere der alten österreichischen Armee verließen sich, wenn ihnen einmal das oder jenes fehlte, nur ungern auf die Tüchtigkeit der Regimentsärzte, sondern zogen lieber den privaten Hausarzt zu Rate.

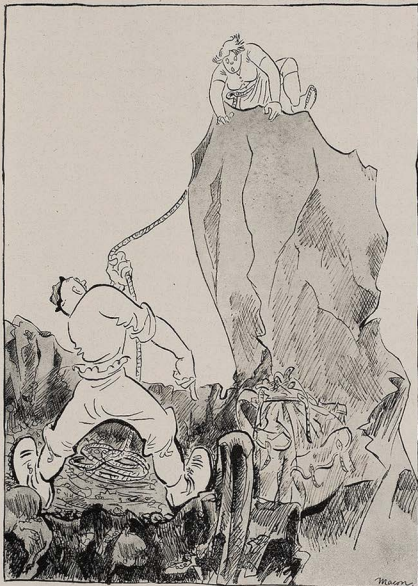
Einmal erkrankte nun ein Oberst plötzlich und heftig. Da der zivile Kreisarzt verweist und ein anderer Arzt nicht aufzutreiben war, ließ der Oberst, da der Fall dringlich schien, nolens volens den Regimentsarzt rufen. Dieser stellte die Diagnose und schrieb eine besondere Behandlung vor. Zugleich kehrte der Kreisarzt zurück, untersuchte den Kranken und bestätigte die Diagnose seines militärischen Kollegen, worüber der Oberst nicht wenig erlindert war. Einen solchen medizinischen Scharfblick hatte er seinem Regimentskameraden nicht zugetraut.

Bei der nächsten Zusammenkunft mit dem Regimentsarzt schüttelte ihm der Oberst anerkennend die Hand.

(Schluß S. 507)



„Nee, Frollein, mit so 'nem Gehüßle werden Sie bei der Olympiade noch nicht mal als Billjetuse zugelassen.“



„Hupfen S' nur abi, Freilein, sovui halt der Berg scho no aus!“

Bosheit

Bräutigam (stolz): „Meine Verlobte kann kochen!“

Jungeselle: „Beruhigen sie sich! Damit ist ja noch nicht gesagt, daß sie es wirklich tut.“

1 Spitzweg

Charakterkizzen, mit reicher Handschrift

1 Prof. Baisch

wunderbare Kalligraphie, sehr preiswert verkäuflich

F. Otto, Ottstr. 9, Radebaui 2b. Dresden

Genugtuung

„Sie haben soeben meine Frau auf den Fuß getreten! Ich verlange Genugtuung!“

„Ochne! Meine Frau ist da drüben.“

Opfer der Technik

„Sie besuchen ja seit einiger Zeit das hübsche Fräulein Käthe gar nicht mehr, und früher traf man sie fast jeden Tag dort?“

„Ja. Sie sang mein Lieblingslied so schön.“

„Nun, und jetzt?“

„Jetzt kann man es auf Platten haben.“

„Domestwetter“, meinte er schmunzelnd, „du kannst ja allerdings in deinen Fach. Jetzt sag mir nur, lieber Regimentsarzt — wozu bist du eigentlich ärztlicher Mediziner geworden?“ K. L.

Drei Fliegen auf einen Schlag

Als Franz Josef I. zum König von Ungarn gekrönt werden sollte, berief der Oberbürgermeister von Budapest, Dr. Füzyel, eine Versammlung der Notabeln ein, die über das Programm der Festlichkeiten schlüssig werden sollte. Der Oberbürgermeister erklärte, man müsse für die Feier etwas vorbereiten, das den König überrasche, das Volk freue und trotzdem — nicht viel koste.

Berätigt über die Knäuserei des Oberbürgermeisters rief der greise Baron W. aus: „Dann schlage ich vor, wir knüpfen Eis, Herr Oberbürgermeister, an einem Pfeiler des Triumphbogens auf: das wird Seine Majestät überraschen, das Volk wird sich darüber freuen und — es kostet nicht viel!“ K. L.

Wiener Miniatur

In einer belebten Straßenseite steht ein Bettler.

Schon seit Jahr und Tag. Schwer flüßt er sich auf seine Krücke, macht ein Ledensagelicht und hat natürlich keine Stammtunden.

Unlängst bleibt ein Herr vor dem Bettler stehen, schaut ihn vorwurfsvoll an und sagt derweilend:

„Sie, lieber Mann, eigentlich sollte ich Ihnen nichts mehr geben! Gestern sind Sie ganz stot über den Bettedarmack gegangen und heute halten Sie sich, trotz der Krücke, nur mit Mühe aufrecht!“

Meint der Bettler ungehalten:

„So? ... Wie'n ham S' mit! Jo, wo's bilden S' Jhna denn ein? Biau'n S' leicht, wegen de zwei Bröschel, de wo's Se mir alle heiligen Feiten amal geben, wie i' ma de Hagen ampatie'n lassen?“ H. K. B.

Abends als Letztes **Chlorodont**

eine gute Gewohnheit!

Sobden erschiehen:

Michel Vomland
Der Hupfinger Wasfl
 geht zum
Bauerntheater
 Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die jeden, der auf Reisen oder in der Sommerfrische mit der bayerischen Landbevölkerung in Berührung gekommen ist, einige Stunden mit's Lachenhüchle unterhalten wird.

Michel Vomland,
 Der Hupfinger-Wasfl
 geht zum
 Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
 Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Hirth Verlag, München, Herrnh. 10

Umschwung

„Es hat mich ein paar Jahre lang schwer bedrückt, daß ich dem Landesbeamten, der uns traute, anstatt der üblichen zehn Mark nur drei gegeben habe.“
 „Warum haben sie ihn denn, um ihr Gewissen zu beruhigen, den Rest nicht einfach später noch gegeben?“
 „Später tat es mir immer mehr leid, daß ich ihn überhaupt etwas gegeben habe.“

Der Grund

Lante: „Wie kommt es nur, Fränzchen, daß du dich gar nicht daran gewöhnen kannst, dankte zu sagen, wenn man dir etwas mitbringt?“
 Fränzchen: „Gewiß tust du es zu selten, Lante.“

Kein praktischer Sinn

„Frau Böhnelmann ist eine sehr freigebige Wohlstätin.“
 „Ja, aber leider nicht immer auch eine praktische.“
 „Wie meinen sie das?“
 „Sie kaufte neulich — zum Beispiel — tausend Weckeruhren, um sie nach Afrika zur Bekämpfung der Schlafkrankheit zu schicken.“

Immer derselbe

Er: „Deine Verschwendungssucht übersteigt alle Grenzen! So kann es nicht weitergehen! Das beste ist, wir trennen uns.“
 Sie: „Du hast recht! Wie wäre es, wenn ich ein Jahr an die Riviera ginge?“

Abschiedsworte

Kurt (zu seinem kleinen Schwager): „Ja, Fräulein, nun heirate ich heute deine Schwägerin und nehme sie dir weg. Wir fahren in ein anderes Land, wo ich ganz allein mit ihr sein werde. Weißt du das ertragen?“
 Fräulein: „Wenn du es aushalten kannst, Kurt, ich kann es aushalten.“

Bestürzung

Vater der Angebeteten: „Sie wollen also meine Tochter heiraten?“
 Junger Mann: „Ja!“
 Vater: „Da darfst du wohl fragen, ob sie in der Lage sind, eine Familie zu ernähren?“
 Junger Mann (bestürzt): „Wieviele sind sie denn?“

Kluges Volk

Louise: „Als ich vor drei Jahren hier vorbeikam, standen auf dem Hügel doch zu viele Windmühlen! Wo ist die eine geblieben?“
 Einheimischer: „Die haben wir abgebrochen.“
 Louise: „Schade! Warum denn?“
 Einheimischer: „Es war nur für eine Windmühle genug da.“

Zuviel verlangt

Bettler: „Ach, mein Herr, haben Sie Mitleid! Geben Sie mir einen Groschen! Sie retten mich damit das Leben.“
 Herr: „Denke gar nicht daran! Ich bin Leidenbesitzer.“

Toni Bichi



„Trink nicht soviel, Lotte, die rasche Abkühlung schadet!“
 „Du hast recht — ich könnte mich mit deinem Anblick begnügen!“

Wiener Wochenschau

Stehen eine Menge Menschen an einer Erntefeste und sehen zu, wie ein Gerüstarbeiter, hoch oben an einer beinahe freistehenden Leiter lebend, diese an der Hausmauer zu befestigen sucht.
 „Jessas na“, meint eine behäbige Frau, die kein Auge von dem Schauspiel läßt, „ma soll's net glauben, was alles gibt auf dezer Welt!... No, des muas ja befo sagen, für mi war des ka Beschäftigung net!“
 „Leizi, Leizi, in dezer Höch!“
 beteiligt sich ein anderer Wasser an der Unterhaltung und setzt steifinnig hinzu: „Wann ma so von do heruntren aufschibaut, noch her sieht ma's reich, was hoch so a fünfsteckig's Haus eigentlich sein tuat!“
 Der Mann in der schwindelnden Höhe berichtet scheinem Geistes seine Arbeit, die Menschen stehen und glocken, da sagt ein gemütlicher Wiener zu seiner besseren Hälfte:
 „Madam, Alte, kumm, geh'n ma... Auf was wart'n ma denn?“
 ...Er fällt zu es net esat!“
 H. K. B.

Zwei Führerworte:

Ein Staat verjüngt sich ewig in seiner Jugend, deshalb muß die Sorge um die Gesunderhaltung der Jugend unsere vornehmste und edelste Tat sein.

Jede Generation hat die Pflicht, das wieder gut zu machen, was durch sie und ihre Zeit verbrochen wurde!

In diesen Worten
liegt unsere große Verpflichtung!

In unsere Zeit fiel der große Niederbruch der deutschen Nation. An ihm sind wir alle mitschuldig.

Was unsere Jugend in diesen Jahren der Not und Entbehrungen an leiblichen und seelischen Kräften verloren hat, müssen wir, die Verantwortlichen dieser Zeit, wieder ersetzen.

Diese Pflicht ruft uns zur Tat!

Wie im vergangenen Jahr erwarten viele tausend erholungsbedürftige Kinder sehnsüchtig die ferienzeit auf dem Lande, die ihnen Gesundheit, Frohsinn, Schaffenskraft und Liebe zur Heimat schenken soll.

Jeder Bauer und Landwirt kann der NSD. helfen durch einen Freiplatz. Kinder bringen Freude.

Gebt der NSD. die Volkswohlfahrt

Freiplätze für die deutsche Jugend

Nachdenkliche Leute

Eine Bäuerin sah, wie ein Hund jedesmal, wenn der Zug vorbeikommt, eine Weile bellend dahinter herließ. Eines Tages sagte sie zu ihrem Mann: „Ich muß immer darüber nachdenken, warum der dumme Köter wohl hinter dem Zug herlaufen mag.“ — „Und ich frage mich immer“, antwortete der Bauer, „was er wohl machen würde, wenn er ihn fäße!“

Zwei Gehorsame

Der neue Pfarrer (freundlich): „Nun, Fräulein, tuß du auch immer alles, was deine Mutter dir sagt?“

Fräulein: „Ja! und Papi auch.“

Intelligenz

„Ich möchte dieses Inserat in Ihre Zeitung geben: Gesucht ein intelligenter, unversehrter Mann. Bitte sich da vielleicht noch etwas kürzen?“

„Ja. Wenn Sie ‚intelligent‘ schreiben, ist ‚unversehrt‘ unnötig.“

Vorgebeugt

„Warum trittst du immer auf den Balken hinaus, wenn ich singe, Karl? Höst du mir nicht gern zu?“

„Oh, das darfst du nicht glauben, Schatz! Ich möchte nur nicht, daß die Nachbarn denken, ich verprügelte dich.“

Freundlich

Dame: „Ihr Photo ist wirklich ganz außerordentlich ähnlich.“

Herr: „Aber nicht doch, gnädiges Fräulein! Ich sehe doch darauf aus wie ein Jodel!“

Dame: „Ja, das wohl.“

Der Sprößling

Vater: „Wenn ich dich strafe, so beweise ich dir dadurch nur meine Liebe. Das glaubst du mir doch?“

Sprößling: „Ja. Es tut mir nur leid, daß ich nicht groß genug bin, dir deine Liebe gleich zu erwidern.“

Immer drohender schien mir der Ausgang zu werden, immer wilder wurde ihr Tanz und ihr Tanz. Da — ein gellender, durchdringender Schrei — die zischenden Schaumwellen schlugen über sie zusammen und sie war ein Schladenspiel der an Land brechenden Sturzwellen. Eukundenlange Erstarrung, bange Herzschläge; da warf der Mond einen langen Schatten auf die Dünen zur See hin. Der alte Perkah kämpfte mit dem aufgewühlten Meere und entsetzt ihm noch einmal sein Kind. Steinern war das Gesicht des Alten, als er mit seiner Last an mir vorbeiging. Ocasum ließ der Mond seinen Glanz auf Vater und Tochter fallen. Von der Schulter Perkahs tropfte das lange, aufgeschobte, beersteinfarbene Haar seiner Tochter. Wie lange ich auf der Düne lag, dem Alten mit seiner Sorge nachstarrte, ich weiß es nicht. Die Vögel sangen wie jeden Tag um die Wette und kupperten erglühete die Fichten vom Feuerball der aufgehenden Sonne, als ich mich in das stille Haus zurückschlich.

A NEKDOTEN

Garrick

Von Stern, dem englischen Dichter, war allgemein bekannt, daß er seine Frau sehr schlecht behandle und es mit der ehelichen Treue nicht zu genau nehme. Trotzdem meinte er eines Tages zu Garrick, dem berühmten englischen Schauspieler: „Ein Mann, der sich seiner Gattin gegenüber schlecht und roh benimmt, verdient nichts anderes, als daß ihn sein Haus über den Kopf angezündet würde!“ Worauf Garrick trocken entgegnete: „Dann hoffe ich nur, daß Sie Ihr Haus verschifft haben.“ H. G.

Psychiatrie

Der Wiener Professor der Psychiatrie Bögl führte seinen Hörern in einer Vorlesung einmal einen Fall von Delirium tremens vor. Der Mann wurde in den Saal geführt und Bögl fragte ihn vor den Studenten aus, was er im Raum alles sehe. Der Patient begann ruhig und gewissenhaft alle Einrichtungsgegenstände im Hofsaal aufzuzählen. Die Hörer grinsten bereits, da das Experiment Bögls völlig mißlungen schien. Darüber ärgerte sich Bögl. Noch einmal wandte er sich an den Alkoholik: „Da... jehaum! Haben Sie hier die weiße Maus gesehen?“ Der Kranke sah in die Richtung, die ihm Bögl wies, und schüttelte den Kopf.

„Aber hier...“ erregte sich der Psychiater und deutete in eine Ecke des Saales, „sehen Sie denn nicht: hier sind überall weiße Mäuse!“

Da benagte sich der Alkoholik zu dem Professor, wies mit der Hand auf die Studenten und raunte ihm zu: „Cogen's das nicht so laut, Herr Professor. Wenn Sie die Leute da hören, werden sie gleich sagen, Sie haben das Delirium tremens!“

Der beschämte Spötter

Ein ahnenstolzer Aristokrat saß an einer Festtafel neben einem Neugeadelten, dessen Vorhänger Schneider gewesen waren. Um ihn zu kränken, brachte er das Beispiel auf die Kleidung. „Ich muß zugeben“, sagte er schließlich, „die besten Röcke, die ich jemals getragen habe, machte mir ihr Großvater.“ — „Ich weiß“, entgegnete der mißachtete Emporkömmling. „Es hat sich in meiner Familie überliefert. Noch vor wenigen Tagen fand ich unter alten Papieren die umgezählten Rechnungen über diese Röcke; ich habe sie ins Feuer geworfen.“

Das oberste Stockwerk

Der französische Gesandte am Hofe Jakobs I. von England zeigte bei einer diplomatischen Verhandlung mit dem Monarchen so wenig Geschick, daß dieser die Besprechung mit ihm abbrechen mußte. Er kam mit dem Menschen einfach nicht aus Ziel.

Nach der Audienz wandte sich Jakob I. an seinen Kanzler Baco: „Was halten Sie von dem französischen Gesandten?“

„Eure“, erwiderte Baco, „es ist ein hübscher, großgewachsener Mensch. Solche Leute gleichen in der Regel hohen Baumwerken: das oberste Stockwerk ist gewöhnlich mitterelblich.“ K. L.

Der Marschall

D'Estrees, Marschall unter Louis XIII. und überdies ein hebräischer Liebhaber, machte einst seinen Besuch bei Madame Cornet. Diese durch eine dringende Arbeit abgehalten, den Marschall sofort zu sprechen, sandte ihr junge, sehr hübsche Gesellschaftsdienerin, den Besuch zu empfangen und zu unterhalten. Als die Hausfrau später den Salon betrat, kam sie gerade dazu, wie der Marschall gegen das junge Mädchen sehr zudringlich werden wollte.

„Aber Marschall“, rief sie, „was soll denn das bedeuten?“ Dieser, äußerst verlegen, stammelte nur: „Verzeihen Sie, Madame, aber ich würde nicht, was ich mit Mademoiselle sprechen sollte.“ H. G.

NEUE SCHALLPLATTEN (TELEFUNKEN)

Aus Mozarts „Entführung aus dem Serail“ sind die beiden Tenor-Arien Belmontes erschienen, bekanntlich Mozarts persönliches Bekenntnis zu Konstanze. Peter Anders (Berlin) erweist sich darin als Mozart-Sänger von Rang. Sein edel-männlicher, zingiger Tenor meistert die gefürchtete hohe Lage. Häßlich und humorig singt er auch zur Laute die Serenade Pedrillos, die den beiden Geliebten das Zeichen zur Flucht gibt.

Beethovens C-Moll-Konzert für Klavier und Orchester (op. 37) erklingt auf vier Platten unter den Händen Professor Eduard Erdmanns. Die Berliner Philharmoniker unter Artur Kotherer geben dazu den orchestralen Rahmen. Standard-Work der Telefunken-Platte. Ein Vergleich mit der berühmten Elektro-Aufnahme Schnabels lockt; er zeigt, bei beiden Aufnahmen, eine gewisse Verschiedenheit der Einstellung zu Beethoven. Jede hat ihre Eigenart, ihr Gutes, jede ist eine Meisterleistung für sich. Erdmann spielt weniger blumig, dafür ungemein klar, ernst, stellenweise geradezu dämonisch, ganz im Geist Beethovens.

Durch die „Lustige Witwe“ führt ein verknäuerter Querschnitt der Berliner Philharmoniker. Anita Gura und Peter Anders sinzen die prickelnden Weisen mit ebensoviel Laune wie Stimmpracht.

Durch Heinrich Georges Sprechkunst ist die deutsche Schallplatte um ein wertvolles Stück reicher. Man erlebt mit George aus Goethes „Götz von Berlichingen“ Monolog und Tod des Helden.

Greta Keller serviert mit ihrem — man muß sagen — eigenartigen Bass-Bariton „Das Lied vom schwachen Stündchen“ aus Goethes „Ihre Hoheit die Tänzerin“. Sie ist zweifellos Virtuosa in der Kunst, ausgesprochenen Kitsch mit einer gewissen Edel-Patina zu überziehen. Als Stimm-Phänomen wird sie selbst da interessieren.

Zwei hereinreißende Tanzplatten seien genannt: von Adalbert Luters Orchester „Ball-Entwurmungen“, eine Folge der beliebtesten Walzer, von Walter Frenskoe die bekannte Tango: „Regentropfen“. Bravo, Herr Frenskoe! So ein Landregen fährt in die Beine. Zups.

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von jedem waidgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½jähr. RM. 3.—, jähr. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60





Der Höhepunkt im Sportbild

Bis vor noch nicht allzu langer Zeit (und, um ehrlich zu sein, manchmal auch noch heute!) hielt man als Höhepunkt sportlicher Leistungen die stieghafte Mannschaft mit Lorbeerkränzen geschmückt steif und starr aufgebaut nach vollbrachter Tatigkeit fest. Kurz, man knipste eine Gruppenaufnahme. Doch überlegen wir einmal: Wo bleibt hier das Leben? Die Aktivität? Der Sport überhaupt?

Den Höhepunkt einer Leistung finden wir ja nicht nach vollbrachter Arbeit, sondern während der Tätigkeit selbst. Wir wollen im Bilde sehen, was für Leistungen vollbracht wurden. Diese lassen sich aber nicht durch eine ganz gewöhnliche Aufnahme belegen, die im Grunde noch dazu keinen Bezug zur Sache selbst recht erkennen läßt.

Wir suchen uns also den Höhepunkt während der Ausübung des Sportes. Wie ganz allgemein ein Höhepunkt dann erreicht ist, wenn sich daran entweder ein Verharren auf dieser Höhe oder ein langsames oder schnelles Absinken anschließt, so finden wir den Höhepunkt im Sport auch nach diesen Gesichtspunkten. Indem eine Bewegung ihren Wendepunkt erreicht oder der Ausübende unmittelbar vor dem Ziele steht, ist der Höhepunkt erfannt. Vielfach entspricht der Höhepunkt dem sogenannten toten Punkt; es handelt sich dabei um den Augenblick, wo eine Bewegung ihre Richtung umkehrt. Es tritt dabei für einen ganz kurzen Moment Ruhe ein. Das kann uns nur willkommen sein. Denn dann werden relativ lange Belichtungszeiten möglich, die eine Bewältigung des Themas auch mit einfachen Kameras gestatten. Hier kann also auch der Box-Amateur zu guten Sportbildern kommen.

Diesen sogenannten toten Punkt finden wir insbesondere bei turnerischen Übungen. Da sich vielfach dabei gleiche oder ähnliche Bewegungen wiederholen, besteht für gewöhnlich Gelegenheit genug, nach eingehender Beobachtung und Kenntnis der Verhältnisse immer noch rechtzeitig die Aufnahme zu machen. Womit wiederum nicht gesagt sein soll, daß nun viel Zeit zum Einstellen und Überlegen bleibe. Belichtungszeiten von $\frac{1}{16}$ Sekunde sogar können reichen, wenn es zwar besser ist, zur Sicherheit $\frac{1}{100}$ zu nehmen.

Neben diesem Umkehrpunkt der Bewegung kann sich der Höhepunkt gerade entgegengesetzt in höchster Kraftentfaltung und größtem Tempo äußern. Solche Momente finden wir beim Lauf, Sprung, — überhaupt allgemein da, wo dem Ausübenden ein Ziel gesetzt ist. Dann nützen uns die langen Belichtungszeiten nichts mehr, und die Verhältnisse werden ganz anders.

Vor allem muß schon rein formal darauf gesehen werden, daß der Höhepunkt an körperlicher Anstrengung und Leistung bestmöglich zum Ausdruck kommen kann. Tiefe Perspektive und diagonale Bewegungsrichtung sind dazu zwei Momente, die nahezu immer eine glückliche Lösung der fotografischen Aufgabe nach sich ziehen. Wir haben es ja hier schon mehrfach betont; tiefe Perspektive schafft Großförmigkeit, und diagonale Richtung ist Ausdruck von Bewegung.

Die paar technischen Handgriffe müssen sitzen. Am besten zeigen solche Aufnahmen mit einer Kamera, die ein großes Sucherbild gibt, dessen Scharfeinstellung mit dem Aufnahmeobjektiv unmittelbar verbunden ist. Dann werden viele Handgriffe erspart, man kann jede einzelne Bewegungsphase genau verfolgen und ist immer aufnahmefähig. In dieser Hinsicht steht die Spiegelreflex-Kamera an erster Stelle. Denn mit ihr wird die Aufnahmesehneffekt erhöht.

Und vor allem können wir durch nahezu ausschließliche Beobachtung des Motivs besondere Aufmerksamkeit der Wiedergabe eines auch in ästhetischer Hinsicht günstigen Augenblickes schenken. Das darf nicht unterschätzt werden. Denn nur so entstehen Bilder, die in jeder Hinsicht befriedigen, durch und durch einen Höhepunkt zeben. Nämlich als sportliche und fotografische Leistung. Wobei unbedingt eines das andere ergänzen muß. g1-4

LEST DIE „JUGEND“



Der wunde Punkt

Rubey



„Tja, meine liebe Mama Erde — das ist leider ein ganz hoffnungsloser Fall.“